

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 17 (1976)  
**Heft:** 7

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Unschuld vom Ministerium

Wir leben in Zeiten, in denen die Kinder keine Arglosigkeit mehr haben können, weil sie zur Gänze von den Politikern in Anspruch genommen wird.

An der diesjährigen Leipziger Messe wurden drei westdeutsche Journalisten von der Berichterstattung ausgesperrt. Im Zusammenhang damit und im Zusammenhang mit einigen weiteren Massnahmen der DDR, die dem «Geist von Helsinki» anscheinend nicht so förderlich waren, gab der Bonner Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, dem Deutschlandfunk am 16. März ein Interview. Ihm ist der folgende Diagonalausschnitt entnommen:

### Frage:

«Hinweise für eine Verhärtung der Ost-West-Beziehungen finden sich nicht in der Rede von Parteichef Breschnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU vor einigen Wochen. Herr Minister Franke, somit kann man doch wohl kaum von einem Druck Moskaus auf die DDR sprechen?»

### Antwort:

«Nein, das kann man nicht.

Ich weiss auch nicht, ob wirklich die entscheidenden und verantwortlichen Stellen in der DDR davon Kenntnis genommen haben, oder ob sie überhaupt daran beteiligt sind.»

Nun, gut. Eigentlich war ja die Fragestellung selber nicht korrekt, denn sie scheint etwas zu insinuiieren, was dem Schlussdokument von Helsinki widersprechen würde. Nämlich: Wie käme Moskau denn dazu, auf einen souveränen Staat wie die DDR überhaupt Druck ausüben zu wollen oder zu können?

Aber von diesem bedauerlichen, wenn auch immerhin wahrscheinlich nicht voll beabsichtigten

Rückfall in den Jargon des kalten Krieges abgesehen: Die hier beispielhaft vorgelegte Methodik von Frage und Antwort zeigt uns eine Möglichkeit zur Gewinnung politischer Einsichten auf, von der wir viel zu wenig Gebrauch machen. Aber vielleicht ist es doch nicht zu spät. Versuchen wir es einmal:

### Frage:

«Parteichef Breschnew hat sich in den letzten Monaten mehrfach und nachdrücklich gegen ausländische Einmischung in Angola ausgesprochen. Somit darf man doch wohl ausschliessen, dass Moskau irgend etwas mit der Präsenz kubanischer Truppen in Angola zu tun hat?»

### Antwort:

«Ja, das kann man gewiss ausschliessen.

Ueberdies scheint es aus dem gleichen Grunde auch wenig glaubhaft, dass die verantwortlichen Instanzen der UdSSR über die Anwesenheit sowjetischer Militärberater und über die Ausrüstung der MPLA mit sowjetischem Kriegsmaterial unterrichtet worden sind.»

Und wenn Sie jetzt, lieber Leser, vielleicht meinen sollten, ich mache da auf billige Gedankenpielereien, dann erinnern Sie sich doch bitte daran, wie das noch an der jüngsten Jahreswende war. Aufgrund der Nichteinmischungsaussagen Breschnews stellten professionelle politische Kommentatoren sich und ihren Lesern die Frage, ob der Kreml nicht das Signal gebe, dass er auf Gegenseitigkeit zu einem Rückzug aller militärischen Kräfte aus Angola bereit sei... Wir sind in der Methodik noch alleweil weiter als wir meinen. cb

## Korrektur auf Todesstrafe

Das Oberste Gericht Polens hat eine Freiheitsstrafe nachträglich in die Todesstrafe umgewandelt, weil es sich beim Delinquenten um ein asoziales Element handle, das ohnehin nicht mehr zu retten sei.

Der Fall sei hier nach «Express Wieczorny» (Warschau, 15. 3. 1976) zusammengefasst.

Im Januar 1975 hat der damals 28jährige Andrzej Wiecha in Kattowitz eine alte Frau erschlagen und beraubt. Einige Tage später schickte er sich zur Wiederholung des Verbrochens an. Er schlug eine Frau vor ihrer Wohnung nieder, um sie zu berauben. Doch hier kam der Ehemann dazwischen, verfolgte den Täter und übergab ihn der Justiz.

Der Staatsanwalt forderte die Todesstrafe. Mit Rücksicht auf das noch jugendliche Alter von Wiecha sah das Gericht von ihr ab und verurteilte ihn zu 25 Jahren Freiheitsentzug.

Der Staatsanwalt legte vor dem Obersten Gerichtshof in Warschau Berufung ein, und dieses verfügte nun die Todesstrafe. In der Urteilsbegründung führte es aus, Wiecha sei moralisch so verkommen, dass er sich voraussichtlich nie mehr den allgemein befolgten Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und der bestehenden Rechtsordnung fügen werde.

Dazu kein Kommentar. Es sei denn der gleiche, den bei uns berufene Soziologen verfasst hätten, wenn das gleiche Revisionsurteil («reformatio in pejus») mit der gleichen Begründung zum Beispiel in einem westeuropäischen Land gefällt worden wäre. mk

# à propos Mensch

Ich kann mir vorstellen, dass ein links-engagierter Freund namens Paul hätte dabei sein können am Redefest der deutschen Kommunisten, über das die «Prawda» (22. 3., S. 3) aus Bonn berichtete:

«Der Kongress hat gezeigt, dass die DKP eine Partei ist, die genau weiss, was im Interesse der Arbeiterklasse unbedingt errungen werden muss und wofür sie geschlossen kämpft. (...) Die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit der DKP, für die Erweiterung ihres Einflusses unter den Massen, ist die ideologische Stählung der Kommunisten. Der Kongress hat erneut gezeigt, dass die Lehre von Marx-Engels-Lenin der Partei als Kompass ihrer Politik und Tätigkeit dient.»

Und Paul applaudiert, nachdem er durch Applaus für die KPdSU-Gastdelegation kundgetan hat, dass er die russländischen Proletarier darum beneidet, ihre Interessen seit bald 60 Jahren durch die KP, streng nach der Lehre von Marx-Engels-Lenin, gewahrt zu bekommen. («Streng» vor allem im Sinne von Gewehr und Lager, wenn man's bedenkt.)

Einmal völlig abgesehen von der *theoretischen* Lehre etwas zur *praktischen* Wahrung der Arbeiterinteressen mittels dieses Kompasses.

Ein Beispiel steht gleich daneben, auf S. 2 derselben «Prawda»-Nummer. «Eine nicht unwichtige Frage» hat ein Ingenieur Pigaljow, der Pilze marinieren wollte, in seinem Leserbrief an das KP-Organ aufgeworfen; hör zu, Paul: «Die obgenannten Ministerien [UdSSR: Handel und Lebensmittelindustrie, RSFSR: Landwirtschaft] (...) müssen rascher die Hindernisse aus dem Weg der Produktion jener Erzeugnisse räumen, die unserem Essen das Aroma und den feinen Geschmack verleihen.»

Deine Wurst, Paul, dein Salat! Die Suppe jedes Proletariats! Streng nach den obgenannten Ideen. Es mangelt an Kümmel, Meerrettich, Senf – keine tropischen Gewächse! «Ja, das letzte Jahr war für viele Agrokulturen ungünstig. Auch die Ernte an Senf erwies sich als äusserst niedrig. Aber man konnte ihn auch vor zwei und vor fünf Jahren nur mit Mühe ernten...» Und am ur-russischen Meerrettich fehlt es! «Der Grund: In den Sowchosen und Kolchosen wird sehr wenig Meerrettich gezogen.»

Und der Grund *hierfür*? Entweder: die Lehre von Marx-Engels-Lenin, oder aber: die Unmöglichkeit, mittels dieser Ideen eine ausreichende Ernte an Meerrettich zu erzielen. Inzwischen hat sich zwar eine Sowchose ganz auf diese Wurzel spezialisiert; «dennoch, die getroffenen Massnahmen sind ungenügend», sagt die «Prawda». Die Nachfrage der Brot- und Konservenindustrie nach Kümmel wurde knapp zur Hälfte befriedigt; «der Verkauf an die Bevölkerung ist gar nicht eingepflanzt».

Für die UeberseeGewürze ist eine Abteilung des Lebensmittelindustrie-Ministeriums zuständig, deren Chef nicht weiss, was in seiner Domäne läuft und was fehlt. «Schlechte Kenntnis der Sachlage an Ort und Stelle erlaubt es den Leitern [dieser Abteilung] naturgemäss nicht, aktiv auf die Produktion der ihnen unterstehenden Erzeugnisse Einfluss zu nehmen» – z. B. das Mahlen von (einheimischem) rotem Pfeffer für den Sonntagsgulasch zu gewährleisten.

Und der Grund für diese mangelhafte Kenntnis? Entweder: direkt die Ideen des Marxismus-Leninismus, oder aber: die Unmöglichkeit, *dank ihnen* den elementarsten Interessen der Bevölkerung gerecht zu werden. Küchengewürze als Symptom. Für Paul ist das halt zu niedrig. HTD

«Die Gewalt nach innen wendet sich früher oder später auch nach aussen. So war der ‚Friedenspakt‘ von 1939 zwischen Stalin und Hitler das Vorspiel zum schrecklichsten aller Kriege in der Geschichte der Menschheit.

Es wäre unsinnig gewesen, wenn man 1939 den Friedens-(nobel-)preis Stalin oder Hitler zuerkannt hätte, und es wäre unsinnig gewe-

## Zitiert...

sen, wenn man die Leute, die von den Opfern des Hitlerismus-Stalinismus sprachen, als ‚Feinde der internationalen Entspannungspolitik‘ verurteilt hätte.»

Aus der Antwort sowjetischer «Menschen unterschiedlicher Ansichten und politischer Ueberzeugungen» auf eine Erklärung von 72 sowjetischen Wissenschaftlern, welche die Verleihung des Friedensnobelpreises an Sacharow als entspannungsfeindliche Provokation bezeichnet hatte. Zwischen dem 30. Oktober und dem 19. November 1975 wurde die Antwort von 89 Personen unterzeichnet, unter ihnen von Andrej Amalrik, Roy Medwedjew, Wladimir Woinowitsch, Ernst Neiswestnji (inzwischen emigriert) und Pjotr Grigorenko.

Polnische Satire und sowjetische Karikaturen zum «Tag der Frau»

# Mal tauschen?

Am 8. März begeht man im Sowjetlager den «Tag der Frau». Von internationalistischen Deklamationen abgesehen, handelt es sich im internen Gebrauch um den Tag des Hausmütterchens. Das haben die humoristischen Beiträge zum Datum auch dieses Jahr sichtbar gemacht. Wir bringen dazu nebst Karikaturen aus «Ogonjok» (Moskau) eine gute Satire von Tomasz Domaniewski aus «Express Wieczorny» (Warschau). Rollentausch als Gedankenspiel. Komisch, weil gar so unmöglich. Und eine Illustration zum Alltag der Frau. Hier im Westen eigentlich ein wünschbarer Denkanstoß für Leute, die das emanzipationshemmende Rollenverständnis der Frau dem kapitalistischen System anlasten. Was bringt denn das Alternativsystem? Es bringt das gleiche Rollenverständnis, nur unter erschwerten Haushaltsumständen. Und wie ist das jetzt mit der Verursachung, na? Somit zum polnischen Text:

Aus Anlass des «Tages der Frau» beschloss ich, einen Tag wie eine Frau zu verbringen. Um sechs Uhr früh riss mich der Wecker aus dem Schlaf. Mit noch ganz benommenem Kopf kochte ich Milch, schnitt ich Brot und brühte ich für meine Frau frischen Kaffee auf. Als ich ihr den Kaffee ans Bett brachte, kamen mir der Fernseh-«Wicki und seine starken Männer» in den Sinn. Bis halb acht hatte ich zu tun, um die verschlafenen Kinder zu wecken, schulfertig zu machen und loszuschicken. Dann ging ich zusammen mit meiner Frau zur Arbeit.

Sie ausgeschlafen und frisch zurechtgemacht, ich kaputt und struppig.

Während der Arbeit gelang es mir, eine Schlange für Schinken durchzustehen; bei der Gelegenheit erwischte ich auch ein feines Stück Bratenfleisch. Aber im Autobus war es dann gar nicht gemütlich; es riss mir fast die Hand aus dem Gelenk, besonders nachdem ich unterwegs noch Kartoffeln, zwei Büchsen Erbsen und Waschpulver gekauft hatte.

Zu Hause war die Hölle los. Die Kinder hatten von der Schule eine ganze Traube von Freunden mitgebracht und spielten Krieg. Ich triagierte und ex-mitierte, und dann räumte ich eine Stunde lang die Ruinen auf, die der Krieg hinterlassen hatte. Gleich-

zeitig sprang ich immer wieder, den Braten zu begiessen, und zwischendurch rüstete ich schnell die Kartoffeln.

Meine Frau kam sehr müde von der Arbeit zurück. Sie warf sich aufs Kanapee und spöttelte über das verspätete Mittagessen\*.

Ich knurrte nur etwas vor mich hin. Nach dem Essen wusch ich natürlich das Geschirr ab, und dann machte ich kleine Wäsche. Obschon ich meine Frau schon seit mehr als einem Monat um die Instandstellung der Waschmaschine gebeten hatte, funktionierte diese immer noch nicht, und ich musste die Wäsche von Hand auswinden.

Ich dachte, dass meine Frau die Einkäufe machen würde, aber es erwies sich, dass sie an eine unvorhergesehene Sitzung gehen musste. So rannte ich selber, aber schon war ich zu spät und erhielt nur noch vorgestriges Brot. Ich kehrte nach Hause zurück. Ich machte die Wäsche fertig. Ich staubte die Wohnung ab. Ich verwickelte mich mit den Kindern in eine langweilige Diskussion zum Thema Schulaufgaben machen. Ich verspielte. Ich verwarf meine Hände.

Die Frau kam spät nach Hause. Sie war merkwürdig gesprächig, ihre Augen glänzten, sie hatte Mühe, gerade zu gehen, und den Mantel hatte sie überzwerch zugeknöpft.

«Nach der Sitzung, mein Lieber» — sagte sie, und gab sich dabei Mühe, die Worte genau zu sagen —, «musste ich, verstehst du, mit einer Kollegin noch verschiedene Fragen besprechen, wobei wir ein

Fläschchen gekippt haben, aber du kannst beruhigt sein...»

Ich war gar nicht beruhigt. Ich brachte meine Frau zu Bett, ich hielt sie von den Kindern fern, ich beschloss, mit ihr am andern Morgen ein ernstes, sogar ein hartes Wörtchen zu reden.

Es war nicht möglich, die Kinder vom Fernsehen wegzureissen. Geschrei! Ich blieb fest und hielt mich mit Mühe zurück, ihnen einige Gehörige zu kleben. Das Nachtessen verlief in gedrückter Stimmung. Ein Herumstochern im Käse und im Schinken. Die Frau machte Lärm und wollte den Tee im Bett. Einen Augenblick lang bedauerte ich, kein Zyankali zu haben.

Endlich schliefen die Kinder ein, und auch die Frau gab mehr oder weniger Ruhe. Ich wusch das Nacht-



«Die Mitarbeiterinnen unserer Abteilung haben halt den 8. März gefeiert.»

essengeschirr ab und räumte die Küche auf. Ich wäre furchtbar gerne schlafen gegangen, aber ich musste noch für alle die Schuhe putzen, frische Wäsche bereitlegen, die zerrissenen Hosen des Sohnes nähen, den Kanarienvogel füttern, den alle vergessen hatten, den Kechricht nach unten tragen und die Milchflaschen bereitleisten.

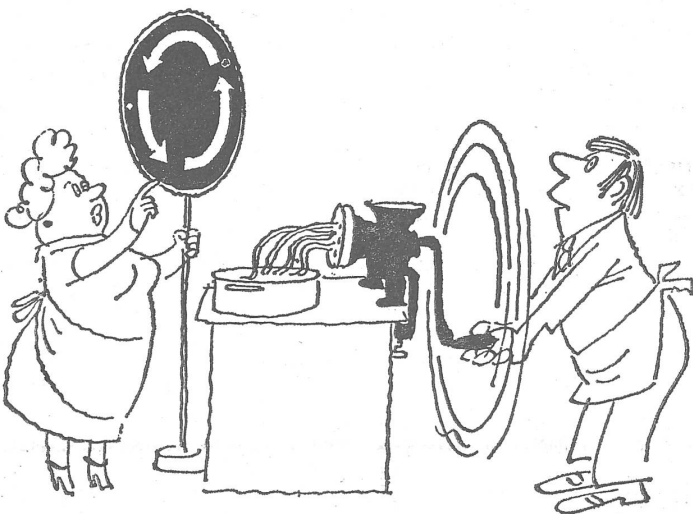
Ich legte mich ins Bett mit der Gewissheit, vieles nicht erledigt zu haben, weil ich dazu einfach nicht mehr die Kraft hatte. Nur noch schlafen, schlafen, schlafen!

Ich schlief sofort ein, aber schwere Träume ängstigten mich. Ich fürchtete mich vor dem neuen Tag und vor allen folgenden Tagen.

Aber am nächsten Morgen weckte mich meine Frau mit meiner gewohnten Tasse Morgenkaffee. Die Kinder machten sich bereits für die Schule fertig, und das Frühstück stand schon bereit.

Nur eben, meine Frau hatte eine Miene, die merkwürdig an den Ausdruck der Lady Macbeth bei ihrem letzten ehelichen Entschluss erinnerte.

\* In Polen wird das «Mittagessen» nach Arbeitschluss, im allgemeinen um vier Uhr nachmittags, eingenommen. Zwischen acht und neun Uhr gibt es dann noch ein (kaltes) Nachtessen.



Der Rollentausch am Tag der Frau.

Oben: «So, das zeigt dir jetzt, was du zu tun hast.»

Rechts: «Zum nächsten 8. März kaufe ich dann die Waschmaschine bestimmt.»

